

Nassauer Anzeiger



Amtliches Organ

für die Stadt Nassau und für Bergnassau-Scheuern.
Publikationsorgan für das Königl. Amtsgericht Nassau.

Bezugspreis:

Vierteljahr 1,80 Mk. ohne Fringerlohn.
Erscheint dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Samstag.

Anzeigenpreis:

Die einspaltige Vorgabzeile 25 Pfg.
Die Reklamezeile 70 Pfg.

Filialen in Bergnassau-Scheuern, Sulzbach, Oberhof, Attenhausen, Schweighausen, Humberg, Elisenhütte.

Telegramme: Buchdruckerei Nassaulahn.

Fernsprecheranschluß Nr. 24.

Nr. 88.

Druck und Verlag:
Buchdr. Geinr. Müller, Nassau (Bahn).

Dienstag, 23. Juli 1918.

Verantwortung:
Geinrich Müller, Nassau (Bahn).

41. Jahrg.

Großes Hauptquartier, 19. Juli. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Die Kampftätigkeit lebte in einigen Abschnitten auf. Bei Erkundungen machten wir mehrfach Gefangene.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz.

Zwischen Aisne und Marne ist die Schlacht von neuem entbrannt. Der Franzose hat dort seine längst erwartete Gegenoffensive begonnen.

Durch Verwendung starker Geschwader von Panzerkraftwagen gelang es ihm, zunächst überraschend an einzelnen Stellen in unsere vorderste Infanterie- und Artillerielinie einzubrechen und unsere Linie zurückzudrücken. Weiterhin haben unsere Stellungen Divisionen im Verein mit bereitstehenden Reserven

einen feindlichen Durchbruch vereitelt.

Gegen Mittag waren die feindlichen Angriffe in der Linie südwestlich von Soissons-Neuilly nordwestlich von Chateau-Thierry zum Scheitern gebracht.

Am Nachmittag brachen an der ganzen Angriffsfront vier starke Teilangriffe des Feindes vor unserer neuen Linie zusammen. Die dem Kampffelde zustehenden französischen Kolonnen waren das Ziel unserer erfolgreichen Schlägflieger. Unsere Jagdflieger schossen 32 Flugzeuge des Gegners ab. Leutnant Löwenhardt errang seinen 38. und 39., Leutnant Bolle seinen 23. und 24., Leutnant Goehring seinen 22. Luftsieg.

Gegen die Südfront der Marne hat der Franzose nach seinen Misserfolgen am 16. und 17. Juli nur noch Teilangriffe südlich von Mareuil geführt; sie wurden abgewiesen. Zwischen Marne und Reims und östlich von Reims blieb die Gefechtsfähigkeit auf örtliche Infanteriegefechte beschränkt. Feindliche Angriffe im Königswald und nordwestlich von Bourcy scheiterten. Bei erfolgreichem Vorstoß südwestlich von Brosnes und bei Abwehr feindlicher Angriffe an der Sappe und beiderseits von Perthes machten wir Gefangene.

Die Zahl der seit 15. Juli eingebrachten Gefangenen hat 20000 überschritten.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 20. Juli. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Die Tätigkeit der Engländer nahm an einigen Abschnitten zu. Gegen Mezieres nördlich der Somme und südlich von Vicq-Berpuin griff der Feind am Vormittag an. In Mezieres sah er Fuß. Im übrigen wurde er abgewiesen und ließ Gefangene in unserer Hand.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz.

Zwischen Aisne und Marne nahm die Schlacht von neuem ihren Fortgang. Von neuem setzte der Feind zum Durchbruch auf der ganzen Kampffront an. Panzerwagen drangen am frühen Morgen in Teile unserer vordersten Linie ein. Nach erbittertem Kampfe wurde gegen Mittag der erste Sturm des Feindes auf den Höhen südwestlich von Chateau-Thierry zum Scheitern gebracht. Die von Fliegern im Anmarsch gemeldeten und von ihnen wirksam bekämpften feindlichen Kolonnen kündigten den Fortgang der Angriffe an. Sie erfolgten gegen Abend nach starker Feuerbelagerung. Zwischen Aisne und Durcq brachen sie in unserem Gegenstoß, südlich des Durcq, in unserem Feuer zusammen.

Nördlich von Hartennes warfen wir den Feind über seine Ausgangsstellung hinaus zurück. Die Truppen melben schwerste Verluste des Feindes. Eine große Anzahl Panzerkraftwagen liegt zerstört vor unserer Front.

Südlich der Marne tagsüber mäßige Feuerfähigkeit. Südöstlich von Mareuil wurden erneute Teilangriffe des Feindes abgewiesen. Während der Nacht nahmen wir unsere südlich der Marne stehenden Truppen vom Feinde unbemerkt auf das nördliche Flankufer zurück.

Östliche Kämpfe südlich und östlich von Reims. Nordöstlich von Souain wurden französische Angriffe blutig abgewiesen.

Gestern wurden wiederum 30 feindliche Flugzeuge und 7 Fesselballone abgeschossen. Leutnant Löwenhardt errang seinen 40. und 41., Leutnant Menschhoff seinen 39., Hauptmann Vertholdt seinen 38., Oberleutnant Voerger seinen 27., Leutnant Jacob seinen 24. und Leutnant Kötneke seinen 22. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 21. Juli (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Heftigem Artilleriekampf an der Aisne folgten zwischen Beaumont und Hebuterne englische Infanterieangriffe, die unter großen Verlusten für den Gegner abgewiesen wurden. Ebenso scheiterten am Abend Angriffe der Engländer östlich und südlich von Hebuterne. Die tagsüber meist mäßige Gefechtsfähigkeit lebte am Abend wieder auf.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz.

Nördlich der Aisne führte der Feind örtliche Angriffe zwischen Nouvron und Fontenay aus, die wir im Gegenstoß abwießen. Zwischen Aisne und Marne suchte der Feind gestern unter Einsatz neuer Divisionen die Entscheidung der Schlacht zu erzwingen. Der Feind wurde zurückgeschlagen. Er hat große Einbußen erlitten. Hilfskräfte der Franzosen, Algerier, Senegalesen, Marokkaner und Senegalesen trugen an den Brennpunkten die Hauptlast des Angriffes. Senegalesenbataillone aus Sturmbock, auf französische Divisionen verteilt, stürmten hinter den Panzerwagen den weißen Franzosen voran. Amerikaner, auch schwarze, Engländer und Italiener kämpften zwischen den Franzosen.

Nach zwei schweren Kampftagen kam die Angriffskraft unserer Truppen in Gegenden wieder zur vollen Geltung. Sie hat sich der unter Verzicht auf Masseneinsatz geänderten Angriffsweise des Gegners, die am Anfang überraschte, angepasst. Die großen Schlachtstage reihen sich durch die Leistungen von Führungen und Truppen und durch den guten Ausgang ebendort in diesem Kampfgebiet erfolgten großen Schlachten an.

An den Höhen südwestlich von Soissons brachen gegen unsere Stellungen nach stärkstem Trommelfeuer gerichtete Angriffe des Feindes zusammen. Unter dem Schutze von Panzerwagen stieß feindliche Infanterie gegen die Straße Soissons-Chateau-Thierry, nördlich der Durcq, zum Angriff vor.

Nördlich von Hartennes brach der feindliche Ansturm meist schon vor unseren Linien oblig zusammen. Südwestlich von Hartennes warfen wir im Gegenangriff den anstürmenden Feind zurück. Die hier in dichten Haufen zurückstulende Infanterie wurde von dem

Feuer unserer Artillerie, Infanterie und Maschinengewehre wirksam gesägt und zusammengepflocht. Auch südlich des Durcq brach unser Gegenangriff den feindlichen Ansturm. Nordwestlich von Chateau-Thierry haben sich die dort stehenden Truppen gegen die seit Wochen immer wieder vergeblich erfolgten feindlichen Angriffe auch gestern wieder gegen mehrfache starke Angriffe der Amerikaner siegreich behauptet. Der Amerikaner erlitt hier besonders schwere Verluste. In der Nacht legten wir vom Feinde ungestört die Verteilung in das rückwärtige Gelände nördlich und nordöstlich von Chateau-Thierry zurück.

Auf dem Südufer der Marne führte der Feind gegen die von uns in voriger Nacht geräumten Stellungen gestern Vormittag nach vierstündiger Artillerievorbereitung unter dichtem Feuerbeschuss und unter großem Einsatz von Panzerwagen einheitliche Angriffe, die an leeren Stellungen verpufften. Unser vom Nordufer teilweise flankierend gebrauchtes Artilleriefeuer sagte dem Feinde Verluste zu.

Auch südwestlich von Reims setzte der Feind starke Kräfte zum Angriff gegen die von uns eroberten Stellungen zwischen Marne und nördlich der Aisne an. Engländer waren hier den Franzosen und Italienern zur Hilfe gekommen. In unserem Feuer und an unserem Gegenstoß ist der Angriff unter schwersten Verlusten des Feindes gescheitert.

Schlachtflieger griffen wiederholt mit Maschinengewehren und Bomben in den Kampf gegen angreifende Infanterie und Ansammlungen von Panzerwagen und Kolonnen erfolgreich an. Wir schossen gestern 24 feindliche Flugzeuge und 3 Fesselballons ab. Hauptmann Vertholdt errang seinen 39., Oberleutnant Voerger seinen 28. und Leutnant Billik seinen 24. Luftsieg.

In der Champagne entwickelten sich zeitweilig örtliche Infanteriegefechte.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Versenkt.

16 000 Tonnen im Mittelmeer. (2 Dampfer und 4 Segler.) 14 000 Tonnen im Mittelmeer.

Die Cholera in Petersburg.

Petersburg, 18. Juli. Gestern wurden über 500 Fälle gemeldet.

Der frühere Zar Nikolaus doch ermordet.

Berlin, 20. Juli. Die Nachricht, daß der ehemalige Zar Nikolaus ermordet worden sei, hat bekanntlich vor einiger Zeit die Aufmerksamkeit beschäftigt, damals aber keine Bestätigung gefunden. Nunmehr taucht die Meldung wieder auf, und zwar so bestimmt, daß wohl an ihrer Richtigkeit kein Zweifel bestehen kann. Es ist anzunehmen, daß der frühere Zar deshalb getötet worden ist, weil man mit der Möglichkeit gerechnet hat, daß er in die Hände der Tschecho-Slowaken fallen und so als Werkzeug der gegenrevolutionären Bewegung benützt würde. Wie immer über den ehemaligen Zaren als Menschen und Staatsmann zu denken war, über die Abscheu über die Mordtat, der er zum Opfer fiel, werden sich alle Empfindungen einig sein.

Der Laubfutterkuchen.

Ein Märchen für große und kleine Kinder

Es war einmal ein Gaul. Der schloß drauhen im Krieg vor einer leeren Krippe. Weil auch sein Bauch zu verlangend war, hatte er nichts Besseres zu tun als zu rumpeln. Und daher kam es, daß der Gaul träumte.

Er träumte zuerst, daß es donnere. Das kam aber daher, weil es ihm im Bauch rumpelte. Und er träumte weiter, daß es regne. Und was meint ihr, von was für einem Regen es ihm geträumt hat? — Von einem grüngoldenen Regen, von einem Regen, von einem Regen, in dem lauter grüngoldene Blätter, stelen und lauter Kuchen aus Goldblätter. Diese waren süß wie Honigplätzchen und knusprig wie frisch gebackene Butterkringel. Ah, wie das im Magen warm machte und mollig!

Draußen in waldumgrenzter und sonnenbeschulter Höhe wohnte ein Mann mit einem goldenen Herzen. Die Leute nannten ihn „Kriegsrat“.

Zu diesem Mann mit dem goldenen Herzen kam eines Tages des Kaisers großer Generalfeldmarschall und sprach:

„Lieber Kriegsrat mit dem goldenen Herzen, der Siegenel und der Friedenengel wollen nicht mehr mit mir reden, weil ihre Schimmelperde kein Futter mehr haben. Lieber, lieber Kriegsrat, hilf!“

Der Herr Kriegsrat mit dem goldenen Herzen hatte einen schwarzen Federhalter. Das war sein Zauberstab. Den nahm der Herr Kriegsrat in die rechte Hand und kante dreimal daran. Danach kam aus seinem goldenen Herzen ein goldenes Gedanke. Dieser Gedanke wurde ein silberweißer Engel mit zwei goldenen Flügeln und so schwebte er in alle Stuben, wo Kinder spielen und flüsterte jedem Kind etwas ins Ohr. Und alle Kinder Augen leuchteten und alle Hände fingen an sich zu rühren. Denn der silberweiße Gedankenengel

mit den goldenen Flügeln sprach zu jedem:

„Ihr Kindlein, ihr müßt helfen, daß meine Brüder, der Siegenel und der Friedenengel, auf ihrem weichen Schimmel reiten können!“

„Ja können sie denn das nicht?“ fragten verwundert die Kinder.

„El nein!“ gab der Engel zur Antwort. „Ihre Schimmelperde brauchen doch goldenes Futter!“

„Aber das haben wir ja auch nicht!“ sprachen die Kinder. „Der Kriegswillibeger hat ja alles Gold gefressen!“

„Aber ich weiß noch Gold!“ sprach der Gedankenengel. „Das ist in euren Herzen!“

„In unsren Herzen?“ fragten aufhorchend die Buben und die Mädchen und erschrocken. Denn sie meinten, der Gedankenengel wolle ihre Herzen holen. Ohne Herz kann man aber doch nicht leben.

„Ihr könnt helfen!“ sprach der Engel wieder und berührte der Kinder Hände und Augen zauberhaft mit goldnem Flügeln.

Da aber ward jedes Kinderauge hell voll Glanz und alle Kinderhände fingen an zu zappeln. —

In hellen Scharen zogen die Kinder jubelnd hinaus in den sommergrünen Wald und struppelten mit den engelstümmelnden Händen von Ast und Zweig Blatt um Blatt. Sie schälten aus grünen Blättern lustige Haufen und sangen dazu mit hellen Stimmen das Lied, das der Gedankenengel ihnen als Zauber ins Ohr gebläut hatte.

Unter dem hellfrohen Gesang dieses Liedes stieß unsichtbar aus den fleißigen Kinderhänden jeden Tag ein Tröpflein Kinderherzgold in die grünen Blätter und webte einen geheimnisvollen Zauber im sommerlichen Walddesduft.

In der Nacht kam dann der starke Stadtriese Trockenschloier, raffte alle die Blätterhaufen zusammen und trug sie in sein großes Werk, wo tausend Hühnerholbe saßen. Die bliesen ihren heißen Atem in die Haufen, daß sie zusammenschumpften und dann trippelten und trappelten sie in dem rappeldürren Raschelzeug kichernd und neckend herum, bis ihre zweitausend Pantöffelchen alles rühbuzt zu seinem grünen Mehl zerstampft hatten. Und aus diesem Mehl machten dreitausend Knitscheknutschgewichtel mit brauner Randzuckerbrille einen dicken Teig, aus dem sie — ha! du nicht gesehen — lange grüne knusperige Kuchen backten.

Unter am Backofen aber waren zwei Rohre und unter jedem dieser Rohre stand aus Silberwolken und Morgenrot gebacken ein zierliches Körblein. In jedes dieser Körblein fiel von Zeit zu Zeit aus dem Backofenrohr ein goldener Tropfen, der in der Backofenhöhe aus dem Wichtelkuchen herausgeschmolzen war. Das waren aber die Tröpflein Kinderherzgold, die aus den fleißigen Kinderhänden in die grünen Blätter getropft waren.

Wie dann die Knitscheknutschgewichtel fünfzig Millionen solcher grünen Knitscheknutschgewichtelkuchen gebacken hatten, waren auch mit Kinderherzgold die Körblein voll. Und sie brachten ein Körblein voll dem Siegenel und ein Körblein voll dem Friedenengel für ihre silberweißen Schimmelperde. Und beide Engel sprachen froh: „Nun können wir wieder reiten!“

Vorher aber bekam jeder Heldengaul im Krieg drauhen ein Säcklein voll von dem Knitscheknutschgewichtelkuchen. So ganz aber

Die belgische Frage.

Das Eingreifen des Reichskanzlers hat die politische Atmosphäre in Deutschland von der Gemütsregung befreit, die sich in den letzten Wochen ausgebreitet hatte. Eine Verweigerung der Kriegskredite war nicht zu befürchten, da sämtliche bürgerlichen Parteien sie unter allen Umständen bewilligt hätten. Immerhin wäre das Abstimmen der sozialdemokratischen Mehrheitspartei zu bedenken gewesen. In der Zustimmung zu den Kriegskrediten spricht sich die Partidauer des Geistes, der am 4. August 1914 das Gepräge gab, am deutlichsten aus. Der Schwung der Begeisterung jener unvergesslichen Augusttage kann nicht Jahre hindurch ständig auf gleichmäßiger Höhe erhalten werden. Die grundsätzliche Stellung zu den großen nationalen Fragen sollte aber frei von Schwankungen sein. Die Bewilligung oder Verweigerung der Kriegskredite, deren Notwendigkeit außer Zweifel steht, von innerpolitischen Bedingungen abhängig zu machen, hieße den Sinn der Kundgebung vom 1. August 1914 nicht nur verbunkeln, sondern ihn verfeuern. Es sei denn, daß das Vaterland mit der Gesamtheit seiner idealen Werte heute nicht mehr das selbe wäre, dessen Verteidigung sich damals das ganze deutsche Volk wehte.

Der Versuch ist nicht unterblieben, wenigstens den Eindruck zu erwecken, als hätte die praktische Ausgestaltung unserer inneren Verhältnisse nicht den Erwartungen entsprochen, die an gegebene Jungen geknüpft wurden. Diefem Versuch hat der Reichskanzler den Boden entzogen, indem er den völligen Mangel seiner Berechtigung nachwies. Nicht anders ist es den Bestrebungen ergangen, aus dem Wechsel im Staatssekretariat des Auswärtigen eine Änderung der Richtung unserer auswärtigen Politik herzuleiten. Die händige Feststellung des Reichskanzlers, daß er allein die Politik des Deutschen Reiches verantwortlich führe und daß der Staatssekretär im Auftrag und im Einvernehmen mit dem Reichskanzler und unter dessen Verantwortung zu handeln habe, verschlechte die Unklarheiten, die in manchen Köpfen Platz zu greifen begonnen hatten. Zudem konnte Graf v. Hertling an der Hand von Tatsachen und der Entschlüsse der Reichsleitung den Nachweis erbringen, daß heute noch dieselben Grundsätze für die Behandlung der auswärtigen Fragen gelten, die er in seiner Rede vom 29. November v. J. festgelegt hatte. Seiner Kundgebung ist voller Erfolg beschieden. Die Abstimmung über die Kriegskredite zeigte, daß die Regierung sich noch wie vor auf eine große Mehrheit im Reichstag zu stützen in der Lage ist. Auch die sozialdemokratische Partei fand sich auf den Boden der allein richtigen Auffassung zurück.

Wie weit dieses Ergebnis auf die Haltung unserer Gegner Wirkung ausüben wird, bleibt abzuwarten. Dazu gehört außer der unsegharen Durchschlagkraft der sachlichen Beweisgründe, die in den Ausführungen des Grafen v. Hertling nochmals zusammengefaßt sind, der gute Wille auf der anderen Seite. Ziel ist in dieser Hinsicht nach den bisherigen Erfahrungen nicht zu erhoffen. Die ganze Zwiespältigkeit der von Lloyd George und seinen Leuten bestimmten Haltung Großbritanniens zeigt sich abermals in einer Aussprache des Premierministers an amerikanischen Truppen, in der er sagte: „Wir fordern nicht einen Meter Gebiet von Deutschland und wir wünschen nicht, es desjenigen Besitzes zu berauben, auf den es ein Recht hat.“ Auf den es ein Recht hat! Bekanntlich sprechen die Gegner Deutschland ein solches Recht auf Elsaß-Lothringen, auf die Gebiete mit polnischer Bevölkerung in Westpreußen, Polen und Schlesien sowie auf die Kolonien ab, wobei sie von Österreich-Ungarn und der Türkei, die nicht erwähnt werden, absehen. Dem wirklichen Sinne nach bedeuten die Worte Lloyd Georges somit nichts anderes als den erneuten Ausdruck des gegen uns und unsere Bundesgenossen gerichteten Vernichtungswillens. Vorherzuehen ist auch, daß die Erklärung des Reichskanzlers über unsere Absichten bezüglich Belgiens den gewohnten Widerhall finden werden. All das

geht uns, daß die heutigen Machthaber in den gegnerischen Staaten eine sachliche Auseinandersetzung zu verhindern trachten und zu dem Zweck der Friedensverdringung immer wieder Gemeinplätze entgegenbringen. Unsere Ziele und die Bahn, die zu ihnen führt, sind aber vorzeigbar. Wir werden kämpfen müssen, bis ihre Verwirklichung von den Gegnern anerkannt sein wird. Diese Anerkennung wird kommen, wenn die Heimat ebenso fest zusammenhält, wie unsere Heere in unüberbrückbarer Väterfüllung sich für Deutschlands Zukunft einsetzen. Die Anerkennung wird unter dem Druck der Kriegsergebnisse herbeigeführt werden, wenn nicht durch die bereitwilligen Helfer im gegnerischen Lager, so durch ihre Väter, denen die Erkenntnis der Fruchtlosigkeit der Opfer, die von ihnen geordert werden, schließlich nicht wird dorenthalten werden können.

Bis dahin gilt für uns als Leitwort, daß wir hinter unserer Regierung, die frei ist von jedem Welt Herrschaftsgelüste, stehen, entschlossen, für die gerechten Ansprüche, deren Erfüllung für uns eine Daseinsfrage ist, ohne Wanken zu kämpfen.

Die russischen Wirren.

— Amerikanisches Liebeswerben. —

Das russische Blatt „Nowaja Schina“ bringt folgende Erklärung des amerikanischen Gesandten in Moskau am amerikanischen Nationaltag: „Alle Bundesgenossen halten Rußland noch für einen kämpfenden Staat, den der Friede erkennen sie nicht an. Wilson hat erklärt, er werde Rußland nicht verlassen, das heißt, er wolle nicht unbeteiligt zusehen, wie Deutsche das russische Volk ausbeuten und sich die Reichtümer Rußlands aneignen. Die Stellung Amerikas ist nicht diktiert von Wünschen auf Landeserwerb und Handelsvorteile, auch in innere Angelegenheiten will sich Amerika nicht einmischen, es liegt ihm aber an dem Selbstbestimmungsrecht Rußlands und dieses soll nicht gezwungen sein, sich der tyrannischen Verwaltung Deutschlands unterzuordnen. Ich rufe das russische Volk zur Mannhaftigkeit auf und zur Organisation gegen die deutschen Eroberer, ich habe Beistand erhalten, öffentlich zu erklären, daß es die Aufgabe Amerikas ist, alle slawischen Völker von deutscher und österreichischer Herrschaft zu befreien.“

Der Rätekongress gegen die Mörder Mirbachs.

Die Moskauer Presse bringt Kundgebungen verschiedener Arbeiterorganisationen und einzelner Parteimitglieder der Linken Sozialrevolutionäre, die die Handlungsweise der Partei verurteilen. „Branda“ veröffentlicht folgende Entschließung des allrussischen Rätekongresses: Die Organisatoren und Teilnehmer am Gefandtenmord und Aufständen haben ihre Stellung als Rätepartei und die amtliche Stellung ihrer Mitglieder mißbraucht. Der Kongress verlangt strenge Bestrafung der Verbrecher; die Sowjetteile der Linken Sozialrevolutionäre sind solidarisch mit den Verbrechern. Für solche Organisatoren ist kein Platz in den Deputiertenräten. Die Hauptaufgabe der Rätegewalt ist die Erhaltung des Friedens, nur im Falle eines fremden Vorkommnisses ist es Pflicht aller Arbeiter, Bauern und ehrlichen Bürger, das Land gegen die Imperialisten zu schützen.

Rußland will ein Bündnis mit Deutschland.

Aber Helsingfors kommende Petersburger Meldungen, versichern die russischen Zeitungen, erörtern ernstlich die Notwendigkeit, die Verträge mit den Verbündeten durchzuführen und offen den Wunsch auszusprechen, mit Deutschland einen Bündnisvertrag zu schließen.

Die finnische Offensive gegen die Murmanküste.

Die „Neue Korrespondenz“ in Bern meldet aus Petersburg, daß die finnische Garde die Offensive gegen die Murmanküste begonnen hat, und zwar in der Richtung Kandalak und Kem. Sie soll auf einem Punkte angekommen sein,

der 60 Kilometer von der Eisenbahnlinie entfernt liegt.

Die Murmanküste.

Nachdem die durch die Entente begünstigte Revolution eine ihr keineswegs günstige Lage geschaffen, versucht jene, Rußland auf alle nur denkbare Weise erneut in den Krieg mit den Mittelmächten zu ziehen und sich für die vergeblich gebrachten Opfer an russischem Grund und Boden schadlos zu halten. Auf der Suche nach solchen Objekten lag es ihr England nahe, sich Japan und Einfallstore am Eismeer zu sichern, und so befragte es Alexanderowitsch an der Murmanküste und Archangelsk. Bei dieser Handlung kam es aber nicht nur mit der russischen Sowjetregierung, sondern auch mit Finnland in Konflikt, dem dieses



Gebiet namentlich gebührt. Da auch wir das größte Interesse haben, die Entente vom Eismeer fernzuhalten, stehen zweifellos größere Unternehmungen an der Murmanküste bevor.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In ländlichen Kreisen besteht eine starke Neigung zur Auswanderung nach der Ukraine. Es wird behauptet, daß die Steuern und Abgaben dort geringer seien als in Deutschland. Demgegenüber sei darauf hingewiesen, daß gegenwärtig und wohl noch für eine längere Zukunft eine entsprechende Auswanderungserlaubnis seitens der zuständigen Behörden überhaupt nicht in Frage kommt, so daß etwaige Ankäufe in der Ukraine durchaus wertlos sind. Weiter sind die Verhältnisse in der Ukraine für deutsche Ansiedler keineswegs besonders einladend. Vor allem läßt die öffentliche Sicherheit in diesen Gegenden noch sehr zu wünschen übrig. Es empfiehlt sich also nicht, Auswanderungsplänen nach der Ukraine nachzutreten.

* Nach dem Kriegseinsatzgesetz hat das Reich bislang nur Vergütungen bei den Standquartieren an Zivilisten gezahlt. Die sogenannten Marsch- und Rationnementquartiere als solche blieben ohne Entschädigung durch das Reich. Dieser Zustand hat sich bei der langen Dauer des

Krieges als unzulänglich erwiesen, da die ständige umfangreiche Belegung der Gemeinden, besonders in den Grenzgebieten und in der Umgebung der Truppenübungsplätze, mit Truppen in Marsch- und Rationnementquartieren allmählich über die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Gemeinden vielfach hinausging. Daher hat jetzt der Bundesrat den Unterschied zwischen Stand- und Marschquartieren aufgehoben. Für alle Quartiere wird jetzt, mit rückwirkender Kraft vom 1. Januar 1918 ab, gleichmäßig die bisher allein für Standquartiere bezahlte Entschädigung gewährt.

Österreich-Ungarn.

* Über die auswärtige Lage erklärt Graf Burian in einem Rundschreiben an die Ministerpräsidenten von Österreich und Ungarn u. a.: Sichtlich stehen zwischen den kriegführenden Parteien eigentlich nur die Ziele territorialer Natur. Für Gerechtigkeit, Freiheit, Ehre, Völkerrfrieden und Gleichberechtigung als Schöle einer zeitgemäßen politischen Auffassung wollen wir uns selbst einlegen; auch besteht in diesen allgemeinen Grundsätzen kaum ein Unterschied. Aber das Bündnis mit Deutschland lag Graf Burian: Die ins Gemeinbewußtsein gedungenen Erfahrungen aus langer Bündniszeit veranlassen uns zu einem Ausbau des Bündnisses im Geiste des alten Vertrages im Einklange mit den Wünschen der überwiegenden Massen ihrer Völker in befriedigenden Lösungen aller aus dem Kriege entstehenden Fragen. Das Bündnis soll auch künftig gegen niemand eine Bedrohung oder eine Unfreundlichkeit bedeuten.

England.

* Wie im Haag angelommene Ausgetauschte erzählen, soll die innere Lage in England kritisch sein. Den abreisenden Damen widerrät man die Abfahrt, da sie in Deutschland in Fabriken arbeiten müßten. Die Nahrungs-mittelverhältnisse in England sollen sehr schlecht sein. Die Bevölkerung erhält 6 Unzen Gefrierfleisch pro Woche, das meistens schwarz und ungenießbar ist. Eier kosten 6 bis 7 Pence; Butter, Margarine und Fett ist nicht zu bekommen. Die Spanische Krankheit hat in London stark gewüthet. Die Hospitäler waren überfüllt. Ärzte und Pflegerinnen lagen meistens selbst krank.

Schweiz.

* Der Bundesrat hat beschlossen, den Kantonsregierungen Mittel in die Hand zu geben, um den Bestrebungen zur Revolutionierung der Schweiz entgegenzutreten. In letzter Zeit häuften sich die Ausschreitungen in den verschiedensten Landes-teilen. Nach den Unruhen in Zürich ereigneten sich Tumulte in Basel, Lugano, neuestens in Biel. Man glaubt in weiten Kreisen, daß diesen Vorgängen ein System zugrunde liege, wobei besonders auch ausländische revolutionäre Elemente ihre Hand im Spiele haben.

Rumänien.

* Der unter Leitung des Generals Averescu gegründete Volksbund ist entschlossen, jede Regierung zu unterstützen, die die Urheber der in den letzten Jahren verübten Mißbräuche zur Verantwortung ziehen oder die Unterdrückung über mangelnde militärische Vorbereitungen und schlechte Leitung des Krieges durchführen will. Neuen Mißbräuchen der Gewaltthäter, die dazu bestimmt sind, die Orientierung der äußeren Politik als einen politischen Fehler zu bestrafen, wird sich der Volksbund nicht anschließen.

Japan.

* Die amerikanische Presse beschäftigt sich mit dem neuen japanischen Flottenprogramm, das für die Bauperiode 1918/19 nicht weniger als 230 neue Kriegsschiffe vorsieht, darunter 3 über-Dreadnoughts, 4 Panzerkreuzer, 7 Kreuzer, 46 Zerstörer und etwa 170 Unterseeboote. Man empfindet dieses Flottenprogramm, das neben das japanische Parlament passiert hat, als ein merkwürdiges Nachspiel für die japanischen Freundschafts- und Friedensversicherungen der letzten Monate.

Die Geschwister.

24] Roman von G. Courths-Walter.

(Fortsetzung.)

Unruhig ließ Ingeborg ihren Blick umher-schweifen. Der große Schrank, in dem Admers Uniformen hing, stand halb geöffnet. Sie trat heran und blickte hinein. Ob es sich wohl lohnte, hier drinnen zu suchen? Sie sahte nach einem Mord und suchte nach den Taschen. Da fiel ihr ein, daß sie häufig bemerkt hatte, wie Heinz Briefe und Zettel in den Armelauf-schlüssen seiner Uniform steckte. Das war ein neues Feld für ihre Tätigkeit. Daran hatte sie noch nicht gedacht. Mit unruhigen, nervösen Händen riß sie einen Rock nach dem anderen heraus und durchsuchte die Armelaufschläge. Einmal fand sie ein dünnes Papier. Mit zitternden Fingern zog sie es hervor und entfaltete es. Mit einem tiefen Seufzer erkannte sie eine dienliche Notiz. Hastig suchte sie weiter. Da — knirschte da nicht wieder ein Papier? Schnell griff sie danach. Es war ein schmaler, zusammengefalteter Briefbogen. Wieder glättete sie das Papier. Und dann hatte sie leichenblau auf die regelmäßigen, klaren Schriftzüge.

„Mein geliebter Heinz! Bitte komm morgen nachmittag um 4 Uhr noch einmal an das Café-Restaurant. Ich muß Dich sprechen auf jeden Fall. Du brauchst mir dann nur einen Zettel mit der Zeitangabe zu senden.“

Seine Gabi.

Wie irrinnig warf Ingeborg die Arme empor und rannte im Zimmer hin und her.

Da hatte sie ja endlich den Beweis seiner Untreue. Und ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen. Gabi hatte ihr die Liebe ihres Mannes gestohlen. Gabi mit dem scheinheiligen Lügen-schloß. Oh, daß sie ihr nun die Maske herab-reißen konnte, diesem ehrvergeßenen Weibe, daß sie ihr in das Gesicht schreien konnte, wie schlecht sie war. Innerhalb war sie betrogen worden von ihrem Manne und der solchen Freundin. Das schrie um Mache. Und sie zer-marterte sich das Hirn, wie sie sich rächen könnte an ihr und an ihm.

Sie jammerte leise vor sich hin und raufte sich im wilden Schmerz das Haar.

Nun sie endlich gefunden hatte, wonach ihre eifersüchtige Seele so lange gesucht, brach sie zusammen unter der Last des Schmerzes.

Sie ahnte nicht, daß dieser Brief schon über ein Jahr lang in dem Armelaufschlage des alten Waffentodes gesteckt hatte. Für sie war es ausgemacht, daß ihr Mann und Gabriele Wendheim heimliche Beziehungen zueinander hatten. Oh, wie recht hatte sie mit ihrem Argwohn gehabt, schon damals, unter den Linden, als Heinz Gabrielen mit so heißen Blicken nach-gestarrt. Und man hatte sie von allen Seiten gescholten wegen ihrer Eifersüchteleien. Zu-weißen hatte sie sich selbst Borkworte gemacht. Wie schlecht, wie falsch waren die beiden, daß sie ihr so großes Leid zufügten.

Glühender Rachedurst erfüllte ihre Seele. Sie wollte der falschen Freundin wenigstens die Schmach vergelten. Ihr Gatte sollte es auch erfahren, wie er von seinem Weibe hinter-gangen wurde. Wendheim sollte Mache

nehmen für sich und für sie, an Heinz und Gabriele.

Sie trat an den Schreibtisch ihres Mannes heran und schrieb mit bebenden Händen auf ein Blatt Papier:

„Lieber Wendheim! Sie und ich, wir werden betrogen, schamlos hintergangen. Mein Mann und Ihre Frau haben heimliche Zusammen-künfte. Den Beweis dafür lege ich hier in Ihre Hände. Rächen Sie sich und mich, denn ich bin zu schwach dazu.“

Ingeborg.

Sie steckte den Zettel mit dem gefundenen Briefe in ein Kuvert, adressierte es an Herbert Wendheim und ließ es sofort zur Post be-sorgen.

Als das geschah, lag sie in ihrem dünnen Morgenkleide auf dem Steinboden des Balkons. Die kalte, feuchte Märgeln durchdrang ihre Kleider. Wie zu Stein erstarrt, kalt und bleich fand sie eine Dienerin in dieser Lage. Grischredt holte das Mädchen Hilde herbei. Man trug die junge Frau auf ihr Lager und schloß sofort zum Arzt und zu Hilde.

Ingeborgs Mutter kam zuerst in heißer Sorge um ihr Kind. Die junge Frau war noch immer bewußtlos. Als der Arzt kam und die Patientin untersuchte, fand er Veranlassung zu großer Belorgung.

Vor allem verlangte er eine gewandte Pflegerin für die Kranke. Konrad Haller, der

seiner Frau auf dem Fuße gefolgt war, machte sich sofort auf den Weg, um Schwester Magda zu holen.

Diese war eben erst von einer anstrengenden Privatpflege zurückgekehrt. Sie hätte sich gern einige Tage Ruhe gegönnt, aber sie ging doch ohne Zögern mit, weil sie wußte, wie notwendig sie dort war. Als am Abend Heinz ahnungslos vom Dienst nach Hause kam, fand er Schwester Magda am Krankenbett seiner Frau und diesel selbst in wilden Delirien.

Magda hatte darauf bestanden, daß man sie mit der Kranken allein ließ. Sie drängte auch Admer mit eigenhändiger Gabe wieder hinaus.

Von seiner Schwiegermutter, die halbtags weinend im Nebenzimmer saß, erfuhr Heinz, daß man Ingeborg bewußtlos auf dem Balkon gefunden hatte und daß ihr Zustand sehr bedenklich sei. Er tröstete die alte Dame, so gut es ging, und suchte dann sein Zimmer auf, um sich umzukleiden.

Man hatte in der unruhigen Hast des Tages noch nicht Zeit gefunden, bei ihm aufzukommen. Berwundert sah er auf die in wilder Unordnung auf dem Boden liegenden Uniformstücke. Ein bitteres Lächeln umspielte seinen Mund. Er kannte Ingeborgs Sucht, in seinen Sachen herumzuwühlen. Sie hatte wohl wieder einmal nach Beizeugen für seine Untreue gesucht.

Seufzend hob er die Kleidungsstücke auf und fleißte sich dann schnell um. Hastig sah er in der Hand einen Brief, er war sehr hungrig nach Hause gekommen. Dann ging er wieder ins Krankenzimmer hinüber.

Von Nah und fern.

Deutsche Vogelkolonien. Auch während des Krieges ist man in Langsee dabei, die große Vogelkolonie noch weiter auszubauen. Diese bedeutendste Vogelzuchtstätte beherbergt jetzt 300 Paar nistende Möven, 1000 Paar Seeschwärze, gegen 100 Paar Seesergewalben, viele Regenbogenkarpfen, Kiebitze, Brach- und Kleinvögel aller Art.

Zwei Flieger von einem Gymnasialisten abgefangen. Der Gymnasialist Gerlach, der zu Entartungen kommandiert war, richtete in dem Gutsdrücker Schwarzen ein Flugzeug, aus dem zwei Stichtromen herausströmten. Bald landete der Apparat, ein französischer Doppeldecker, der mit drei Maschinengewehren und Bombenabwurfvorrichtung ausgerüstet war. Die beiden Insassen, ein amerikanischer Oberleutnant und ein Leutnant, wurden von Gerlach angehalten und, nachdem noch zwei Versionen hinzugekommen waren, an die Behörde in Kirchberg abgeliefert.

Nach dem Tode zum Doktor promoviert wurde von der Marburger philosophischen Fakultät der Studiosus Lieber aus Hanau für seine Arbeit: „Beiträge zur Geologie des Rimboger Gebietes“. Lieber hat den Heldentod an der Front erlitten.

Gehaltsvorstöße zum Kartoffel- und Kohlenkauf. Der Ausführender in Leipzig vertretenen Privatangelegenheiten hat an alle Arbeitgeber das Schreiben gerichtet, ihren Angestellten für die kommende Eindeckung mit Winterbedarf an Kartoffeln und Kohlen Zuschüsse zu gewähren, wie das eine beachtliche Anzahl Leipziger Firmen schon seit Kriegsbeginn getan hat.

Die elektrisch gefischten Gänse. Die Gemeinde Camberg bei Bielefeld hat für ihre Einwohner 200 Stück junge Gänse eingekauft, die vorläufig noch in der Obhut der Stadt gehalten und von ihr gefüttert werden. Damit aber die Freude auf einen lederen Martinsvogel nicht durch Spitzbüden zu Wasser wird, ist man auf den Gedanken gekommen, die Gänse während der Nacht in eine Einfriedigung zu treiben, deren Drahtzaun mit Starkstrom geladen wird.

Schuhmachers Künstlerium. Auf Grund des Künstlerparagrafen hat der Bielefelder Schuhmacher Schönebach aus Siegen in Westfalen in der pfälzischen Schuhmacherstadt Birkenfeld das Einjährig-Freiwilligen-Examen gemacht und ist dann zum Leutnant befördert worden. Seine Prüfungsarbeit bestand in der Herstellung eines Paares orthopädischer Schuhe.

Eine unbequeme Stiftung besitzt die bayerische Grenzstadt Regau. Dort starb vor einigen Jahren ein 91-jähriger Bürger namens Jacob, nachdem er letztwillig verfügt hatte, daß alljährlich an seinem Geburtstage im Juni 91 Stück Sechspfundebröte an Arme verteilt werden sollten. Seit der Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl war dies nicht mehr möglich; statt des Brotes wurden Kartoffeln verteilt. Neuer fehlen aber auch die Kartoffeln, und der Regauer Gemeinderat beschloß, die Angelegenheit zurücksustellen, bis es neue Kartoffeln gibt.

Die Tochter des österreichischen Ministerpräsidenten als Schauspielerin. Emma v. Seidler, die Tochter des österreichischen Ministerpräsidenten, ist, nachdem sie in einer Wohltätigkeitsvorstellung aufgetreten war, als Schauspielerin am Burgtheater berufen worden.

Begegnung der Flugpost mit einem Adler. Die Offiziere der Flugpost Budapest-Wien hatten ein merkwürdiges Abenteuer in den Lüften zu bestehen. In einer Höhe von 700 Metern tauchte plötzlich ein riesiger Adler auf. Der Adler suchte sich der Flugmaschine von der Seite zu nähern. Infolge des durch die Maschine hervorgerufenen starken Luftdrucks gelang ihm

dies jedoch nicht. Der Adler machte hierauf kehrt und flog direkt auf den Propeller zu. Der Propeller klappte dem Adler, der, zu Tode getroffen, in die Tiefe stürzte.

Die britische Obsterte. Schweizerische Blätter melden, die britische Obsterte sei so schlecht ausgefallen, daß frisches Obst nur noch am Sonntage an das Publikum verkauft werden dürfe, und zwar zur Verwendung am Sonntage und Sonntag. Nur Selbstverbraucher dürfen die eigene Ernte zur Marktlade oder zum Einweichen verwenden.

Petersburg von Cholera eingekreist. Die schwedische und dänische Blätter melden, daß die finnische Regierung die ganze Umgebung von Petersburg für Choleraverseucht erklärt.

Gummischuhe auf Rezept. Nach russischen Blättern bestimmte die Moskauer Stadtverwaltung wegen der gänzlichen Erschöpfung des Vorrats an Gummischuhen, daß diese nur noch auf Rezept der Stadt- und Sowjetärzte abgegeben werden dürfen.

Aufhebung der Selbstversorgung.

Die neue Reichsgetreideordnung enthält einige Bestimmungen, auf deren ernste Folgen für die gesamte Volksernährung nicht eindrucklich genug hingewiesen werden kann. Es soll davon abgesehen werden, daß in diesem Jahre auch noch Reis und Lupinen in den Kreis der von Kriegsgesellschaften zu bewirtschaftenden Früchte einbezogen werden, daß die bisherige völlige Freilassung der als frisches Gemüse geernteten Erbsen, Bohnen und Bohnen weitestgehend eingeschränkt und der Saatgutvertrieb weiter eingeschränkt wird. Das sind Maßnahmen, die in der Richtung der bisherigen Bewirtschaftung liegen und die, so sehr sie auch dazu beitragen, das bisherige System zu befestigen, doch keine besondere Kritik herausfordern. Ganz anders sind dagegen diejenigen Bestimmungen zu veranschlagen, die auf eine unmittelbare Aufhebung der wirtschaftlichen Selbstständigkeit der Landwirte abzielen und eine Ausschaltung des persönlichen Verantwortungsgefühls bedeuten, das sind die §§ 65 und 66 der Reichsgetreideordnung, die die Befugnis enthalten, den Erzeugern das Recht der Selbstversorgung zu entziehen und den Kommunalverbänden (R. V.) die Selbstwirtschaft zu nehmen.

Wenn ein R. V. sich bewegen fühlen sollte, wie es in einer halbamtlichen Erklärung der Reichsgetreideordnung heißt, den Landwirt „vor der Verführung zur Begehung strafbarer Handlungen zu bewahren“, so gibt ihm § 65 der R.G.O. das Recht, dem Erzeuger seine sämtlichen Früchte wegzunehmen, einschließlich der ihm als Selbstverbraucher zustehenden Mengen und ihm letztere, wie der Städter auf seine Karte das Brot erhält, in wöchentlichen oder monatlichen Raten zur Ernährung zurückzuliefern. Dem Landwirt bleibt dann nur noch übrig, für die Konsumenten mechanisch zu arbeiten, um dafür entlohnt und ernährt zu werden. Das Eigeninteresse an seinem Besitz und seiner Arbeit, die wesentlichste Triebfeder zur Steigerung der Produktion fällt damit fort, der Landwirt sinkt zum Rohgänger des Staates herab, und die Folge muß notwendigerweise ein weiterer Rückgang in der Erzeugung von Nahrungsmitteln sein, wodurch der Städter dann wieder am härtesten zu leiden hat. Statt die Berufsfreiheit anzuregen und zu stärken, wird durch die neue Verordnung zur Verschlechterung der allgemeinen Volksernährung beigetragen. Eine solche Wirkung kann auch nur der § 66 R.G.O. haben, der den Kommunalverbänden das Recht der Selbstwirtschaft entzieht, wenn diese zwar darauf bedacht sind, ihre Bevölkerung möglichst gut zu versorgen, darüber ihre Verpflichtung zur Sicherung der Erhaltung aller beschlagnahmten Vorräte

um der Ablieferung aller Überschüsse an die Reichsgetreidekasse vernachlässigen. Da nun jeder Kommunalverband das gesunde Bestreben haben wird, in erster Linie für seine eigenen Angehörigen zu sorgen, so dürfte infolge dieser drakonischen Maßregel der Fall eintreten, daß eine staatliche Wirtschaft in den Kommunalverbänden Platz greift.

Der Allgemeinheit wird damit nicht gedient, denn die Ausschaltung der Selbstverantwortung der Kommunalverbände muß eine Nachverwertung der Kriegsgesellschaften zur Folge haben, mit der erfahrungsgemäß eine Verminderung der zur Verteilung an die Städter gelangenden Lebensmittelmengen einhergeht.

In den Kreisen der Nicht-Selbstversorger werden diese Ausführungen sicher lebhaften Widerspruch wachrufen. Immerhin ist es interessant, zu hören, wie man sich in landwirtschaftlichen Kreisen — aus ihnen stammen die obigen Darlegungen — zu der vielumstrittenen Frage der Aufhebung der Selbstversorgung stellt.

Teure Zigaretten.

Schlimme Zeiten für Raucher in Aussicht.

Da die Zigaretten- und Rauchtobakindustrie vorwiegend auf Amerika angewiesen ist, so mußte sie mit dem Eintritt Amerikas in den Krieg naturgemäß in die größte Not geraten. Infolge der großen Tabakvorräte der Fabrikanten, insbesondere der großkapitalistischen Unternehmungen, die sich rechtzeitig versorgt hatten, ist diese Verlegenheit nicht sofort zutage getreten, sie ist aber in den letzten Monaten immer fühlbarer geworden.

Ganz anders liegen die Verhältnisse in der Zigarettenindustrie. Diese ist vorwiegend auf die orientalischen Tabake angewiesen, die uns nicht fehlen können, da die Türkei und Bulgarien unsere Verbündeten sind. Die Spekulationen auf den orientalischen Tabakmärkten, an denen sich leider auch deutsche Großindustrielle beteiligten, haben uns aber den Zigarettenmangel ordentlich verteuert. Es wäre noch viel schlimmer gekommen, wenn die deutsche Regierung nicht den Rohstoff beschlagnahmt und seine Verwertung einer Zentralfabrik überwiesen hätte.

Doch haben noch andere Umstände die Zigarettenpreise außerordentlich gesteigert. Mit dem zunehmenden Mangel an Zigaretten wurde die Zahl der den Truppen gewährten Mäntelzigaretten auf die Hälfte herabgesetzt und dafür die Zahl der ihnen zugewiesenen Zigaretten verdoppelt. Die großen Fabriken, die sich zu einer Interessengemeinschaft zusammengeschlossen haben, verweigern natürlich nicht ihre Preise der großen Nachfrage der Zivilbevölkerung, der sie nicht im entferntesten zu genügen vermögen, entsprechend anzupassen. Endlich darf auch der hohe Kriegszuschlag zur Steuerbanderole hier nicht unberücksichtigt bleiben. So kommt es, daß die unteren Preisklassen aus dem Zigarettenhandel ganz verschwunden sind. Während man noch in den beiden ersten Kriegsjahren eine gute, aus reinem Tabak gefertigte 2 Pfg.-Zigarette erhalten konnte, kostet heute die billigste, mit 10 bis 20 % Kopien verlegte Zigarette 8 Pfg. Bald wird aber die Sechspfennigzigarette die unterste Preisklasse bilden.

Die Zigarettenpreise werden allerdings wieder fallen, sobald der Bedarf abnimmt, die Ausfuhr nach den besetzten Gebieten und dem neutralen Ausland beschränkt oder auch eine umfangreichere Verwendung von Streichmitteln gestattet wird. Aber der Preis der billigen Zigarette wird auch dann noch mindestens 5 Pfennig betragen. Nachdem die großen Fabriken — nur ihre bekannten Marken spielen für den Handel eine Rolle — die Raucher an hohe Zigarettenpreise gewöhnt haben, werden sie sicher nie wieder Ein- und Zweipfennigzigaretten produzieren. Im übrigen wird auch die Regierung, nachdem sie die

Zigarette als ein so außerordentlich glänzendes Steuerobjekt erkannt hat, aus ihr auch im Frieden, was irgend möglich ist, herauszuholen suchen. Hth.

Volkswirtschaftliches.

Erhöhung der Preise für Bonbons. Nach einer Entschlüsselung des Kriegsernährungsamtes soll aus der ukrainischen Zuckereinfuhr die Süßwarenindustrie beliefert werden. Der Preis des ukrainischen Zuckers beträgt 6 Mark 25 Pfennig für das Kilogramm; ist also ein recht hoher. Da auch die Preise der anderen für die Industrie notwendigen Rohstoffe, Kandisröhren und Stärkesirup diesen hohen Zuckerpreisen entsprechen, mußten auch die behördlich festgesetzten Höchstpreise für Süßwaren stark erhöht werden. Der Kleinverkauf von Karamellbonbons wurde demnach auf 5,72 Mark bis 6,20 Mark je nach Güte, Konfektbonbons auf 5,50 Mark bis 5,92 Mark, Fondants und Dessertbonbons auf 5,92 Mark bis 7,12 Mark und komprimierte Waren (Schiffen) auf 5,92 Mark bis 7,10 Mark pro Pfund festgesetzt. Auch die neue Freigabe ukrainischen Zuckers ermöglicht angesichts des Fehlens fast sämtlicher übrigen Rohstoffe nur noch eine Herstellung von etwa 15 % der Friedensproduktion an Süßwaren.

Gerichtshalle.

Berlin. Vor der Ferienkammer des Landgerichts III. standen wegen schweren Diebstahls unter Mitführung von Waffen der mehrfach verurteilte Monteur Böhmke und die Arbeiter Wangel und Rüd. Die Angeklagten hatten mit zwei schußfähigen Soldaten in der Nacht zum 28. Mai ein Futtergeschäft geplündert. Sie wurden hierbei von dem auf einem Dienstage befahrenden Schuttmann Tamm überrascht. Als sie des Schuttmanns anständig wurden, machten sie gegen diesen eine so drohende Bewegung, daß sich der Beamte genötigt sah, auf seinem Revolver einen Schuß gegen sie abzufeuern. Rüdwehr fielen aus dem Kreise der Einbrecher gleichfalls zwei Schüsse, die nicht an dem Schuttmann vorbeigingen. Die Verbrecher wankten sich hierauf zur Flucht, und es entwickelte sich eine wilde Verfolgungsjagd, an der zahlreiche Straßenpassanten teilnahmen, mit dem Erfolge, daß die Fliehenden festgenommen werden konnten. Mehrere von ihnen befanden sich im Besitze von Revolvern. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß die allgemeine Unsicherheit, die in neuerer Zeit herrscht, es erfordert, daß gegen solche Leute, die mit Schusswaffen ausgerüstet, auf nächtliche Einbrüche ausgehen, mit den strengsten Strafen vorgegangen wird. Die Strafen lauteten demgemäß gegen Böhmke auf 5 Jahre Zuchthaus, gegen Wangel auf 2 Jahre, gegen Rüd auf 3 Jahre Zuchthaus und Geheiß auf 5 Jahre.

Gera. Vor dem hiesigen Schwurgericht hatte sich die Witwe Hermine Wolf aus Ulrichshagen wegen Mordes und Körperverletzung zu verantworten. Sie hatte einen Landwirtstraten Schröder, mit dem sie verheiratet war, im Januar 1916 ein Paket, das Matratzen und eine halbe Flasche Rotwein enthielt, geschickt. Die Frau gab ihren Kindern von dem Paket zu essen; beide verstarben sofort an Mord und Verwesung. Auch der Frau Schröder und ihrer Mutter fielen durch diesen Giftanschlag die Glieder. Die Kinder starben. Die Angeklagte hatte Mord in den Händen und das Gebot getan. Sie wurde zum Tode verurteilt.

Vermischtes.

Feldgrauer Humor. Folgende amüsante Anzeige verlasen mehrere Feldgrauen und fanden sie einer mitteldeutschen Zeitung zu: „In der Nähe von A. ist ein der Neuzeit entsprechendes Unterget von 1600 Morgen Größe sofort zu verkaufen. Die Verteilung des Bodens ist folgende: 300 Morgen ehemaliger Wald mit vielen kleinen Seen, sehr fruchtbar, 300 Morgen ehemalige Wiesen, 1000 Morgen Ackerland, Gräben sind genügend vorhanden. — Der Acker ist best mit Blindgängern, Ausblähern, Granatplündern, Handgranaten und ähnlichem Wäldchen. Wie gut gewässert, künstliche Bewässerung durch Granattrichter vorhanden. Wildreicher Wald, Bläue, Maizen, Erbsen, Äpfel, Äpfel und Äpfel. Legiere besonders reichlich. Das Herrschaftshaus besteht aus zwei bombensicheren Unterständen. Jeden Abend großartiges Brillantfeuerwerk. Käufer, denen an einem wirklich ruhigen und gemächlichen Heim gelegen ist, wollen sich melden an ... 1. Befragung gern gestattet.“

Schwester Magda hatte nach ihrer Ankunft sofort alle Vorkehrungen getroffen, die der Kranken Erleichterung schaffen konnten. Ingeborg war aus ihrer Ohnmacht erwacht, lag aber stumm und apathisch da. Als Magda zu ihr trat, bewegte sie unruhig die Augenlider und tastete nervös auf ihrem Bett herum. Die junge Diakonistin merkte sofort, daß Fieber im Anfang war.

Etwas eine Stunde später fing Ingeborg an, halbtotes Zeug vor sich hin zu schwätzen. Magda horchte erschrocken auf, als sie Heinz und Gabi Namen wieder und wieder im anklagenden Tone von ihren Lippen vernahm. Eine lange Unruhe erfaßte sie. Der Arzt hatte von einer großen, feilschen Anzögerung gesprochen. Sollte Ingeborg durch irgend einen unglücklichen Zufall erfahren haben, daß die beiden sich geliebt hatten?

Eine heiße Angst um Admer erfaßte sie. Gewiß liebte er Gabi noch immer. Hatte das Ingeborg in Erfahrung gebracht und war sie dadurch krank geworden, so mußte sich Heinz Vorwürfe machen, daß er an Ingeborgs Erkrankung schuld war.

Magda drang deshalb darauf, mit der Kranken allein zu bleiben. Mit Angen hörte sie wieder und wieder wilde Anklagen gegen Heinz und Gabi von Ingeborg ausströmen. Und dann suchte diese mit den wachbleichen, mageren Händen immer nach einem Brief, den sie Gabi ins Gesicht werfen wollte.

Wenn nur Admer solche Worte nicht hörte. Da trat er wieder ein im Hausang, und legte sich ans Fenster.

„Wie geht es Sagen, Schwester Magda?“ „Sie braucht Ruhe — große Ruhe. Sie sollten hinausgehen, es ist besser, ich bleibe allein mit ihr.“

Ihr sonderbar bringender Ton fiel ihm auf. In ihrem Wesen war eine angestrichene Unruhe, die ihr sonst fernlag.

„Lassen Sie mich nur hier, Schwester Magda — ich verhalte mich ganz still.“

Sie rief verlegen ihre Hände und überlegte, wie sie ihn entziehen sollte. Da fing die Kranke wieder an zu sprechen.

„Fort von ihm, Gabi — fort, Heinz gehet mir — wir — oh — du Schlang, du Schlang — da — der Brief — da — Heinz — ach — wie weh — wie weh.“

„Gehen Sie — gehen Sie — ich bitte darum.“ flüchte Magda dringend.

Er hatte Ingeborgs Worte verstanden. Nun sah er Magda mit prüfenden Augen an. Sein Gesicht war blank, aber entschlossen.

„Deshalb sollte ich durchaus gehen?“ fragte er, nach der Kranken hinübergehend.

Das große, schlanke Mädchen hatte einen Augenblick alle Fassung verloren.

„Gehen Sie doch.“ bat sie noch einmal mit Tränen in den Augen.

Er sah sie sonderbar an. Dann trat er dicht an Ingeborgs Bett, um ihre wirren Reden besser zu verstehen. Er entnahm daraus, daß seine Frau irgendeinen Beweis von seinen alten Beziehungen zu Gabi haben haben mußte.

Aber welchen? Er kann vergeblich nach. Von einem Brief sprach sie. Er hatte ja nie mit Gabi im Briefwechsel gestanden. Wie — Oder

halt — ein einziges Mal hatte er von Gabi einige Zeilen erhalten, damals, als er noch ihr erfahren sollte, daß sie sich mit Wendheim verloben würde. Ganz deutlich erinnerte er sich jetzt, daß er den Brief erhalten hatte, als er in der Kaserne die Treppen heraufgegangen war. Er hatte ihn sofort geöffnet und gelesen und dann in den Aufschlag seines Arms gelegt. In der Aufregung seiner schmerzhaften Tage hatte er nicht mehr daran gedacht. Der Brief war wohl dort liegen geblieben. Nun fiel ihm ein, daß seine Uniformtasche so wild auf dem Boden liegen hatten, und mit einem Schlage war ihm alles klar. Ingeborg hatte den Brief gefunden haben beim Herumflehren. Er sah mittelbig in ihr kleines mageres Gesicht, daß von dem wirren schwarzen Haar umgeben war. Er irrte jaht über ihre zuckenden Hände.

„Arme, kleine Ange.“ sagte er weich. Zum ersten Male flog ein warmes Gefühl für sie in seinem Herzen auf. Wie mußte sie gelitten haben unter dem schmerzhaften Beweis seiner Unkreue. Vielleicht glaubte sie auch, der Brief sei neueren Datums, er würde nicht mehr genau, ob ein solches von Gabi angegeben worden war.

Langsam wandte er sich zu Schwester Magda um. Diese stand am Fußende des Bettes und sah mit unverständlicher Angst in sein Gesicht. Etwas in ihrem Ausdruck gab ihm zu denken. Warum wollte sie nicht, daß er Ingeborgs Worte hörte?

„Hat meine Frau schon über solche Reden geführt, Schwester Magda?“ „Sie nicht mit mir.“

„Und Sie wollten nicht, daß ich sie hören sollte?“

„Sie hatte sich gefaßt.“

„Nein — ich wollte es nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil — weil ich Ihnen Schmerz und Vorwürfe ersparen wollte.“

„Er richtete sich straff auf.“

„Sie wissen, was diesen Wahnneen zugrunde liegt?“

„Nein, ich ahne nur, daß sie nicht ganz grundlos sind.“

„Hatten Sie mich eines Unrechtes für schuldig?“

„Sie sah ihn ehrlich an.“

„Nein.“

„Und Ihre Schwester kennen Sie so gut wie ich. Aber eine Erklärung bin ich Ihnen schuldig, damit Sie nicht falsche Schlüsse ziehen.“

Im Interesse Ihrer Schwester bitte ich Sie um Discretion — Gabi und ich — wir hatten uns lieb. — Unsere beiderseitige Kenntnis uns, als wir uns kaum kennen. Sie sah ihre Schwester mit Wendheim verlobt, daß sie mich in einem kurzen Schreiben um eine Zusammenkunft. Sie wollte nicht, daß ich ihre Verlobung von anderen erfuhr. Diesen einzigen Brief, den Gabi mir schrieb, muß meine Frau gefunden haben. Dieser Brief befindet er sich in den Akten, die Sie trug.“

„Nein, ich habe schon alles durchgesehen.“

„Ich wollte nicht, daß er vielleicht in falsche Hände käme.“

Statt besonderer Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten die erschütternde und tiefschmerzliche Nachricht, dass mein heissgeliebter, treuer Mann, mein herzensguter Vater, mein innigstgeliebter Schwiegersohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Herr Samson Hanauer,

Lehrer in Nassau,

nach schwerem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden im erst kürzlich vollendeten 36. Lebensjahre verschieden ist. Wir bitten um stille Anteilnahme an unserem Schmerz.

Im Namen der tiefgebeugten und gramerfüllten Angehörigen:

Frau Minna Hanauer, geb. Weinberg.

Walter Hanauer.

Lichenroth (Vogelsberg), den 19. Juli 1918.

Die Bestattung findet nach Ueberführung der Leiche in Birstein bei Wächtersbach statt.

war das Kinderherzgold nicht herausgehoben, weil der Backofen nicht so recht heiss gewesen war. Wie nun dies winzige winzige bloschen Kinderherzgold mit der Kuchenkraft durch das Helbengaulblut floss, dehnten und streckten alle die Kriegsgäste ihre Leiber, wieherten ein freudiges „Hihhihi“ und stürzten mit den Helbengbrüdern der Heilmalkinder von Sieg zu Sieg. Hinter ihnen auf dem hohen Berge über dem dampfenden Schlachtfeld stand im Strahlenlicht auf silberleuchtendem Schimmel der Friedenseengel, der breitete die goldene Friedenspalme über die stürmende Schar und sprach über sie einen Segen voll Kraft und Macht.

Das hatte der Gaul vor der leeren Krippe geträumt. Da wachte er auf. Wer aber beschreibt seine Freude, als neben ihm vor der Krippe ein grüner knuspriger Kuchen lag, der nach Heimatland und Kinderleib roch.

„Des ischt Laubstuterkuchen!“ sprach der selbstgraue Gaulsodat. „Den machen sie daheim aus Baumlaub, das fleißige Kinderhände mit goldenen Herzen im grünen Walde streifen, das sie dörren, mahlen und mit Melasse zu Kuchen pressen. Da gehen ganze Haufen auf einen Bavenwagen. Da werden die Gaulsmägen davon satt wie vom besten Hafer und die Gaulsmuskeln werden davon stetig und heidenklüh!“

Der Gaul knabberte einen davon. Andern Tages ritt er mutig und voll Kraft zu einem grossen Sieg. —

Provinzielle Nachrichten.

— Nassau, 20. Juli. Referent Minenwerfer A. Brumm ist zum Unteroffizier befördert worden.

— Nassau, 21. Juli. Am Samstag Nachmittag geriet am Philosophenweg im Burgberg eine Anzahl Lohwellen in Brand. Das Feuer ist wahrscheinlich durch Wegwerfen eines noch brennenden Streichholzes entstanden.

— Laurenburg, 20. Juli. In dem hiesigen Rhein-Nassauischen Bergwerk ereignete sich ein schreckliches Unglück. Durch den Zusammenbruch eines Stollens auf der 17. Sohle wurden zwei Gefangene und der Aufseher namens Stark aus Sulzbach erschlagen. Letzterer ist der Sohn einer Witwe, die bereits drei Söhne im Kriege verloren hat. Der verunglückte Sohn war reklamiert worden.

Höchst, 18. Juli. Das lange befürchtete Ereignis ist nun eingetreten: die Stadt ist seit Mittwochabend ohne Wasser. Die Brunnen, die noch einwandfreies Wasser führten, sind anscheinend verstopft, da bei der herrschenden Hitze der Wasserverbrauch in der ganzen Stadt erheblich gestiegen war. Infolgedessen fährt das städtische Leitungsnetz seit gestern nicht einen Tropfen Wasser mehr. Was das für eine Stadt von 25000 Einwohnern bedeutet, ist leicht zu ermessen. Die Bürgerschaft ist auf die wenigen noch auf einzelnen Höfen befindlichen Brunnen und auf das „Rohrbrunnchen“, eine kleine Quelle am Main, angewie-

sen. Hunderte drängen sich ununterbrochen mit ihren Schöpfgefässen um diese winzigen Wasserquellen, um nur ein wenig von dem kostbaren Nag zu erlangen. In zahlreichen Betrieben macht sich der Mangel in besonders empfindlicher Weise bemerkbar. Die für Mittwochabend angelegte Feuerwehrrübung mußte „trocken“ stattfinden. Viele Einwohner scheuen sogar den Weg nach den Nachbarorten Solfenheim und Nled zur Deckung ihres Wasserbedarfs nicht. Wie lange diese Not dauert, läßt sich noch nicht absehen. Einer amtlichen Bekanntmachung zufolge soll spätestens in zehn Tagen der neuerschlossene Brunnen dem Leitungsnetz angeschlossen werden. Ob der Not damit gesteuert ist, muß abgewartet werden. Jedenfalls befindet sich die Stadt in einer Notlage, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann.

Bekanntmachung.

Frankfurt a. M., Mainz, den 15. Juni 1918. Betr.: Anwerbung von Arbeitskräften aus kriegswichtigen Betrieben.

Auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in der Fassung des Reichsgesetzes vom 11. Dezember 1915 bestimmen wir für den Befehlsbereich des 18. Armeekorps und des Gouvernements Mainz:

Verboden ist, an Arbeiter und Angestellte, die in kriegswichtigen Berufen oder Betrieben in ungekündigter Stellung beschäftigt sind und den Wunsch, diese zu verlassen, nicht selbst zu erkennen gegeben haben, unmittelbar oder mittelbar schriftlich oder mündlich heranzutreten, um sie zum Aufgeben dieser Stellen mit oder ohne Kündigung zu veranlassen.

Zu widerhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Die bezüglich der Anwerbung von Arbeitskräften durch Anzeigen in der Presse getroffenen Bestimmungen werden durch diese Verordnung nicht berührt.

Die Verordnung des stellv. Generalkommandos vom 14. 11. 1916 — 3b Nr. 21 765-6721 — sowie diejenige des Gouvernements Mainz vom 21. 11. 1916 — Mil. Pol. Nr. 34 222-13 913 werden aufgehoben.

Der stellv. Kommandierende General
Riedel,
General der Infanterie,
Der Gouverneur der Festung Mainz,
Bausch,
Generalleutnant.

Wird veröffentlicht.

Nassau, 18. Juli 1918.

Die Polizeiverwaltung:
Hasenclever.

Wird veröffentlicht.

Bergn-Scheuern, 18. Juli 1918.

Die Polizeiverwaltung:
Rau.

Bekanntmachung. betr. Sammlung von ölhaltigem Unkraut.

Das ölhaltige Unkraut, wie Ackersenf und Hedderich, kann beim Dreschen ausgesondert werden. Eine Sammlung desselben ist im Interesse der allgemeinen Fettversorgung dringend geboten. Die Landwirtschaftliche Zentralbank lehenskasse Frankfurt a. M., kauft das ölhaltige Unkraut zu folgenden gesetzlichen Höchstpreisen:

Hedderich Mark 62.00 die 100 Kilo,

Ackersenf Mark 74.00 die 100 Kilo.

Die Ablieferung hat an einen der Unterkommisäre:

Adolf Stahltschmidt in Diez,

Johann Egenolf in Nassau,

O. Steub in Rahenelbogen,

oder direkt an das Raiffeisen-Lagerhaus in Camberg zu erfolgen.

Die Herren Bürgermeister werden ersucht, auf eine größtmögliche Sammlung des ölhaltigen Unkrautes hinzuwirken.

Diez, den 15. Juli 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
Thon.

Bekanntmachung.

Die in dem Gehöfte des Kurhauses festgestellte Schweinefeste ist erloschen. Die Gehöftsperrung wird hiermit aufgehoben.

Nassau, 22. Juli 1918.

Die Polizeiverwaltung:
Hasenclever.

Bekanntmachung.

Aus dem Distrikt 8a Unteres Helbchen (Lohschlag) kann Abraum abgegeben werden. Käufer wollen sich bei Förster Stoll melden.

Nassau, 22. Juli 1918.

Der Magistrat:
Hasenclever.

Getragene Kleider u. Schuhe.

Dienstag, den 23. Juli, von 9—12 Uhr

wird in der städtischen Mithleiderstelle eine kleine Partie

Kleider und Schuhe

an die minderbemittelte Bevölkerung abgegeben. Mithleiderstelle der Stadt Nassau.

Heu

kaufen

Drachtwerke Nassau.

Holzversteigerung.

Donnerstag, den 25. d. Mts., nachmittags 4 Uhr,

werden im Gräflichen Forstort „Stein“ am Burgberg

28 Rm. eichen Lohknüppel

600 „ eichen Lohwellen

5 Haufen eichen Reifig ungeformt

versteigert.

Nassau, den 20. Juli 1918.

Gräfl. von der Groeben'sche Rentei.

Warnung.

Es ist beobachtet worden, daß Bewohner der Emserstraße in den Gräflichen Scheunenhof Unrat, Schutt, Kehricht usw. werfen. Dies wird für die Zukunft streng untersagt und evtl. zur Anzeige gebracht.

Gräfl. von der Groeben'sche Rentei.

Für erblindete Krieger gingen durch Herrn Pfarrer Moser ein:

Von Ungenannt in Bergn-Scheuern 10 „.

Vielen Dank. Nassauer Anzeiger.

Stenographe B. Gabelsberger.

Montag Abend 8 1/2 Uhr Anfängerkursus (Schule).

Dienstag Abend 8 1/2 Uhr (Schule) Übungskunde und Fortbildungskursus.

Der Vorstand.

Damenstirn

am Korussell verloren. Um Abgabe gegen Belohnung bei Haffung (Haus Frau Ww. Landau) wird gebeten.

Älterer Mann od. Invalide

für Garten, Hof und zu einer Kuh gesucht. Drachtwerke Nassau.

Eine gute frischmelkende

Kuh mit Kalb

steht bei Anton May in Nassau zu verkaufen.

Auswärtige kleine Familie sucht

ordentliches Hausmädchen

bei 40 Mk. Lohn und guter Verpflegung. Stundenmädchen und Waschfrau vorhanden. Näheres: Nassau, Lahnstraße 3.

Kleine Kartoffeln,

6 Mk. per Zentner, kauft an Sal. Hofmann, Nassau.